

*Patočka, Jan: Co jsou Češi? Malý přehled fakt a pokus o vysvětlení [Was sind die Tschechen? Kleiner Tatsachenbericht und Erklärungsversuch].*

Nakladatelství Panorama, Praha 1992, 240 S.

Jan Patočka ist einer der wenigen namhaften tschechischen Philosophen dieses Jahrhunderts. Man sollte sich seiner um diese Zeit erinnern, nicht nur, weil er vor zweiundzwanzig Jahren Gründungsmitglied und Sprecher der Charta 77 war und ein paar Wochen danach auch ihr erstes prominentes Todesopfer. Man sollte auch an ihn denken im Jahr der magischen „8“ der böhmischen Geschichte, denn Patočka, 1907 in Prag geboren, 1931–1933 Assistent des Prager Philosophen Edmund Husserl in Heidelberg, verlor jeweils 1938, 1948, 1968 für seinen wissenschaftlichen wie für seinen persönlichen Weg den Boden unter den Füßen. In seinen Händen lag die Erst-Edition des Jahrhunderts verschollenen philosophischen Hauptwerks von Jan Amos Comenius. Sein Lebenswerk ist für den deutschen Leser in ausgewählten Schriften bei Klett-Cotta zugänglich. Im fünften Band 1992 gibt es auf 77 Seiten eine Betrachtung unter dem Titel: *Was sind die Tschechen? Kleiner Tatsachenbericht und Erklärungsversuch*. Die Schrift erschien auch zweisprachig, als Sonderausgabe im Panorama-Verlag.

Von den Historikern, den deutschen wie den tschechischen, wird Patočka kaum zitiert. So ist bis heute weder im Fach, noch gar in der Öffentlichkeit bekannt, daß dieser Wurf des tschechischen Philosophen zu den großen Selbstaussagen der tschechischen Gegenwartsbetrachtung zählt. Es handelte sich um eine Gelegenheitsarbeit des zum dritten Mal in seinem Leben gemaßregelten und abgedankten Gelehrten, ursprünglich eine Folge von Briefen in deutscher Sprache an eine Adressatin in der Bundesrepublik aus dem Jahr 1972.

Patočka gibt einen Überblick der tschechischen Geschichte und damit eine Selbstdeutung aus dem historischen nationalen Profil. Oder wohl besser, wegen all der kritischen Brisanz gegen den nationalen Historismus auf diesen wenigen Seiten, eine Korrektur des gängigen Geschichtsbildes, soweit es sich in den siebziger Jahren im bürgerlichen, also im nichtmarxistischen tschechischen Milieu und vor allen Dingen vor den Augen Patočkas erhalten hatte. Er setzt mit der Frage nach kleinen und großen Völkern in der Geschichte ein, mit der allerersten Frage, die das tschechische Geschichtsbild seit Generationen an seine Vergangenheit zu richten pflegt, und führt seine Antwort in einem großen Zug bis in die Reformation. Man mag meinen, es sei das Übliche: Vom Brudermord im Přemyslidenhaus bis zum Hussitenkampf „gegen alle“.

Es ist nicht das Übliche. Ungleich kritischer als die meisten tschechischen Historiker sieht Patočka die Deutschen nicht als die geborenen Gegner, sondern als die geborenen Nachbarn, denen das tschechische Mittelalter seine Stabilität verdankt, ehe die Tschechen sich anschickten, als „kleines Volk“ eine Führungsrolle unter den Slawen zu spielen, in der Expansionspolitik wie in der Literatur des hohen Mittelalters, ostwärts gerichtet, und danach in der allgemeinen europäischen Laienbewegung des Spätmittelalters auch gegenüber dem Westen. Daß die Weltreformation bei den Hussiten beginne, hatte schon F. M. Bartoš gesagt und vor Patočka in den sechziger Jahren der evangelische Kirchenhistoriker Amedeo Molnár. Daß es sich dabei schon

in der Vorgeschichte um eine europäische Laienbewegung handle, nicht um einen tschechischen Sonderweg, war in tschechischen Darstellungen vor den Einsichten Patočkas aber noch nicht zu lesen. Einer Fülle von Beobachtungen auf diesen etwa zwanzig Seiten der Skizze kann man als Mediaevist mit Beifall moderne Perspektiven zuerkennen.

Weniger luzid erscheint dann allerdings die Epoche des böhmischen Ständestaates, und sie ist zudem belastet durch eine gewisse Aversion Patočkas gegenüber allem ständischen Denken und Handeln, dem „feudalen Wirrwarr und der egoistischen Adelspolitik“, die gewiß das Verständnis für das Anliegen der Konfessions- wie der Ständepolitik der böhmischen und mährischen Magnaten für ihn schwierig machte. Auch sind ihm die Grundgedanken des Prager Ständeaufstandes unbekannt geblieben, geschweige denn der Vergleich mit der zeitgenössischen englischen Revolution und ihrem so sehr ähnlichen Parlamentarismus.

Das letzte Drittel seiner Ausführungen, seine Überlegungen von der nationalen Wiedergeburt bis zum Münchener Abkommen, macht Patočka nicht nur zum Kronzeugen für den tatsächlichen Wandel innerhalb jener intellektuellen Gruppe, deren Sprecher er bei seinem Tode war, sondern es liefert auch mit seinen Einsichten einen unmittelbaren Beitrag zu unseren Urteilen über die Diskussion unter „Chartisten“.

Für Patočka schafft die „Wiedergeburt“ in Wirklichkeit nämlich eine neue Nation, eine bürgerliche, die sich auf die allem Bürgertum eigentümliche ökonomische Basis stützt, vereint durch das neuempfundene sprachnationale Denken und insofern eben nicht nach Josef Pekař etwa schon im Patriotismus der Gegenreformation grundgelegt. Er sieht den stetigen wirtschaftlichen Aufstieg bis zur erstaunlichen Kapitalbildung in den Händen des tschechischen Bürgertums zu Ende des 19. Jahrhunderts jederzeit verbunden mit jener intellektueller Aktivität, die im Selbstbehauptungskampf nicht nur die sprachliche Gleichberechtigung erstrebte, etwa 1880 dann auch wirklich gewährt, sondern die sprachliche Überordnung, die Herrschaft in Böhmen, um die bis 1918 vergeblich gerungen wurde. Er sieht die große gedankliche Leistung Masaryks in seiner Wendung gegen die Mythologisierung der nationalen Geschichte, der TGM allerdings später selber zum Opfer gefallen sei, als er, statt einer Umstrukturierung in der „Wiedergeburt seine Anerkennung zu zollen“, den bekannten Bogen von Hus über Comenius zur tschechischen Gegenwart schlug. Er sieht kritisch die Größe Masaryks und daneben das kleine Format von Edvard Beneš als „ehrgeiziger, fleißiger, redseliger Durchschnittsmensch“ (S. 213). Er sieht die kurz-sichtige Fortsetzung der nationalen Erwerbs- und Besitzpolitik anstelle der verfehlten Chance eines demokratischen Neubeginns nach 1918, von allen Kritikern der Republik allein von Emanuel Rádl erkannt und leider nicht korrigiert. Nicht etwa als die immer wieder einmal zitierte „zweite Schweiz“, sondern als liberale Demokratie ohne die Verzerrungen des Nationalitätenkampfes hätte das „kleine Volk“ eine neue Größe erreicht, wie Patočka meint, Masaryks wie Rádls Konzeption eines „liberalen Rechtsstaats“ eingeschlossen.

Am besten zitiert man ihn selber: „Unser aus dem 19. Jahrhundert stammendes historisches Erbe ist uns in der Ersten Republik in zweierlei Hinsicht zum Verhängnis geworden: 1. Der Sprachnationalismus und seine Kampfmethoden wurden ein-

fach fortgesetzt, und 2. waren wir blind für die einzigartige geschichtliche Chance, die sich bot, dem Tschechentum wieder eine wirklich große europäische Aufgabe zukommen zu lassen. [...] Als dann 1938 in München die Stunde der Entscheidung schlug, versagte er [Beneš] kläglich, statt sie als einzigartige historische Chance wahrzunehmen. [...] Beneš hat aufgegeben und dadurch das moralische Rückgrat unserer Gesellschaft, die zum Kampf bereit war [...] für lange Zeit gebrochen.“ (S., 218f.). Hier wird nicht mit „als ob“ spekuliert, hier wird ein wichtiger Zugang zum Minderwertigkeitskomplex in der tschechischen Gegenwart nachgewiesen. Dieser Komplex ist ein Stück tschechischer Geschichte, er ist die tschechische Variante des „Mythos München“ bis heute.